

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt
Zugleich
Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortshaffen: Auringen, Brockenheim, Dellenheim,

Diedenbergen, Erbenheim, Hefloch, Igshadt, Kuppenheim, Maffenheim, Meidenbach, Naurod, Nordenstadt, Rumbach, Sonnenberg, Wallen Wilschafen.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schütz in Bierstadt.

Fernruf 2027.

 Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinspaltige
 Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
 und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
 Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen
 in der Verzeichnungsliste unter Nr. 1110a.

 Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn-
 und Feiertage und kostet monatlich 30 Pfg.
 Durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.—
 und Bestellschein.

Nr. 31.

Samstag, den 6. Februar 1915.

15. Jahrgang

Politische Rundschau.

— Berlin, 5. Februar 1915.

Beschlagnahme und Beschlagnahme von Metallen.
 Von der seitens der stellvertretenden General-
 kommandos erlassenen Verfügung betreffend Bestand-
 nahme und Beschlagnahme von Metallen, werden die-
 enigen Vorräte, die bereits durch schriftliche Einzel-
 verfügung des betreffenden Generalkommandos be-
 schlagnamt worden sind (Par. 5 lit. b der Verfügung)
 nicht betroffen, da über diese Vorräte Bestandmel-
 dungen ohnehin regelmäßig abgegeben werden müssen.
 Da ausdrücklich ausgesprochen ist, daß sämtliche Vor-
 räte der einzeln aufgeführten Metallklassen melde-
 pflichtig sind (Par. 1 lit. a der Verfügung), mit Aus-
 nahme der in Par. 5 aufgeführten Bestände, so kann
 kein Zweifel darüber bestehen, daß die Ausnahme
 des Par. 5 immer nur die bereits beschlagnahmte
 Metallklasse bzw. Warengattung betrifft. Ein Ver-
 weis auf dem durch schriftliche Einzelverfügung des Ge-
 neralkommandos z. B. Kupfer bereits beschlagnahmt
 worden ist, unterliegt somit der Meldepflicht und Be-
 schlagnahme solcher Metallvorräte, die bei ihm sonst
 noch vorhanden sind, ohne bisher beschlagnahmt zu
 sein.

Das Einheitsbrot.

Die „Landesztg. für beide Mecklenb.“ erfährt
 aus angeblich zuverlässiger Quelle, daß im Bundes-
 rat über die Einführung eines Einheitsbrotes für
 das ganze Reich Verhandlungen schweben, die jetzt
 zum Abschluß gelangt sind. Eine Verfügung des Bun-
 desrates sei zu erwarten.

Gegen Liebknecht und Ledebour.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat
 am Donnerstag, dem „Vorwärts“ zufolge, mit der
 Frage des Friedens beschäftigt. Außerdem hat sie
 sich mit einer Anzahl sozialpolitischer Anregungen be-
 faßt. In allen diesen Fragen wurde Uebereinstim-
 mung erzielt. In den Fraktionsvorstand wurde
 anstelle des ausgeschiedenen Genossen Ledebour
 Genosse Hoch gewählt. Als Etatsredner wurden die
 Genossen Haase und Scheidemann bestimmt.
 Im Anschluß an die im „Vorwärts“ veröffent-
 lichte Erklärung Liebknechts faßte die Fraktion fol-
 genden Beschluß: „Die Fraktion weist die Be-
 hauptung, daß die Bewilligung der Kriegskredite
 den Interessen des Proletariats, dem Parteiprogramm
 und den Beschlüssen der Internationalen Kongresse
 widerspricht, mit aller Entschiedenheit zurück.
 Was die Verbreitung irreführender Mittei-
 lungen an das Ausland durch Genossen Liebknecht
 betrifft, so wurde mehr als genug festgestellt,
 um den Beschluß der Fraktion zu rechtfertigen.“

Weiter hat die Fraktion folgenden Beschluß ge-
 faßt: „Die Fraktion erklärt den von Ledebour
 gegen die Geschäftsführung des Fraktionsvorstandes
 erhobenen Vorwurf der Verschleppungs- und Vertu-
 schungspolitik als jeder tatsächlichen Grundlage ent-
 behrend und verurteilt sein Vorgehen aufs schärfste.“

Der Ersatz von Kriegsschäden.

Durch das Reichsgesetz über die Kriegsleistungen
 vom 13. Juni 1873 wird bestimmt, daß für alle durch
 den Krieg verursachten Beschädigungen an beweglichen
 und unbeweglichem Eigentum, welche nach den Vor-
 schriften dieses Gesetzes nicht oder nicht hinreichend
 entschädigt werden, der Umfang und die Höhe der
 etwa zu gewährenden Entschädigung und das Ver-
 fahren bei Feststellung derselben durch jedesmaliges
 Spezialgesetz des Reiches zu regeln sind. Die Han-
 delsvertretungen haben sich mit dieser Frage bereits
 eingehend befaßt, und dem Deutschen Handelstage liegt
 infolgedessen ein umfangreiches Material vor, das sich
 auf die Frage erstreckt, wie weit die staatliche Scha-
 denerfahrpflicht gehen soll. Mit den zuständigen Re-
 gierungsressorts schweben bereits Verhandlungen in
 der Angelegenheit. Auch die amtlichen landwirtschaft-
 lichen Vertretungen werden sich mit dieser wichtigen
 Frage befassen. Die preussische Staatsregierung hat
 um schnelle Hilfe leisten zu können, zunächst bedeu-
 tende Kredite bereitgestellt, um den Wiederaufbau in
 Ostpreußen in Angriff nehmen zu können.

Ehrentafel deutscher Helden.

Vom Generalquartiermeister wird uns mitge-
 teilt: „Vaterländisch gesinnte Männer haben der Hee-
 resleitung eine Anzahl von Geldspenden für hervor-
 ragende Waffentaten zur Verfügung gestellt. Auf
 Rundfrage bei den Truppenteilen nach besonders tap-
 feren und würdigen Soldaten sind zahlreiche Berichte
 eingelaufen, die beweisen, mit welcher Unerschrocken-
 heit und Todesverachtung unsere Truppen für das Va-
 terland kämpfen. Jeder der gemeldeten Streiter ist
 ein Held, aber nicht jeder kann eine Ehre er-
 halten. Ihre Namen und Taten aber sollen jetzt schon
 öffentlich bekannt gegeben werden, den Helden zur
 Ehre, ihren Angehörigen zum Stolz, den jungen
 Mannschaften zum Ansporn. Es wäre erwünscht, wenn
 die Kunde dieser Taten gerade in den Heimat-
 orten der Tapferen verbreitet würde. Zu diesem
 Zwecke wird die Mithilfe der Presse erbeten.“
 Wir geben dem Wunsche des Generalquartier-
 meisters gern Folge und werden die Einzelschilde-
 rungen unter der wiederkehrenden Ueberschrift:
 „Ehrentafel deutscher Helden“ veröffentlichen.

Durch tapferes Verhalten und Ausharren im
 Kampfe mit Engländern haben sich zwei Unteroffi-
 ziere des Westfälischen Reserve-Infanterie-
 Regiments Nr. 16 ausgezeichnet.

Am 14. Sept., 5½ Uhr morgens, erhielt der zweite
 Zug der Maschinengewehr-Kompagnie des Reserve-In-
 fanterie-Regiments Nr. 16 bei der Fabrik südlich Cerny
 die Meldung, daß eine englische Schwadron von
 Trohon im Vormarsch sei. Der Zug ging sofort in
 Stellung. Das Maschinengewehr des Unteroffiziers
 Bäte nahm auf der Straße nach Trohon, 300 Meter
 östlich der Fabrik, Aufstellung, das des Unteroffi-
 ziers Buschmeier etwa 30 Meter nördlich davon.

Als die Maschinengewehre schußbereit waren, ga-
 loppierte auf der Straße von Trohon — Richtung
 Fabrik — eine englische Schwadron vor, die das Ma-
 schinengewehr Bäte sofort unter Feuer nahm und zum
 größten Teil vernichtete. Die Trümmer der Schwadron
 retteten sich nach Trohon. Während dieses Gefechts
 entwickelte sich nördlich und südlich der Straße
 Trohon — Fabrik englische Infanterie. Begünstigt durch
 das Gelände und durch Regemetter, gelang es den
 Engländern, bis auf 100 Meter heranzukommen und
 beide Maschinengewehre mit Feuer zu überschütten.
 Nur dem heldenhaften Verhalten der beiden Ma-
 schinengewehrführer ist es zuzuschreiben, daß der
 Gegner am weiteren Vorgehen verhindert wurde. Sie
 mußten, da ein Teil der Bedienungsmannschaften so-
 fort fiel, als Nichtschützen eintreten.

Die Verluste der Engländer betrugen außer der
 vernichteten Schwadron mindestens 300—400 Mann.


Dank

Schon seit längerer Zeit
 hatte ich über Blutarut, Ma-
 gen- und Nervenschwäche zu
 klagen, sowie über gestörte
 Verdauung mit zeitweiligem
 Erbrechen, heftigem Herz-
 klopfen, Schmerzen und Druck
 in der Magengegend, über-
 mütigkeit, Ohrensausen, schlech-
 ten Appetit, dumpfe Kopf-
 schmerzen, schlaflose traum-
 schwere Nächte, kalte Füße,
 Müdigkeit, Mutlosigkeit,
 Mattigkeit und Schwäche.
 Durch die vielen Erfolge des
 Herrn A. Pfister in Dres-
 den-A., Ostra-Allee 2, auf
 meinen aufmerksam gemacht,
 wandte auch ich mich an ihn
 und fühle mich nun durch
 seine einfachen schriftlichen
 Maßnahmen wieder ganz ge-
 sund, wofür ich hiermit mei-
 nen herzlichsten Dank aus-
 sprechen möchte.

Frau Elise Bickelhaupt,
 Wirtsch. „Zur Post“
 in Lautern i. Odenwald
 (Kreis Bensheim). (120)

Walter = Paletot
 billig zu verkaufen. Bierstadt,
 Bismarckstr. 27, II. 121

Schöne, große
 1-Zimmer-Wohnung
 im Beschluß sofort zu verm.
 Wiesbadenstr. 14.


 1 Pfund-Paket
 (Netto-Inhalt 500 gr)
 65 Pfg.

Im Krieg wie im Frieden
 stets volles Gewicht zum alten Preis!

Persil
 das billigste!


 1 Pfund-Paket
 (Netto-Inhalt 500 gr)
 65 Pfg.

Auch während des Krieges erhalten Sie beim Einkauf des selbsttätigen Waschmittels Persil, das nach wie vor
 in gleicher Güte geliefert wird, volles Gewicht zum alten Preis, im Gegensatz zu manch anderen Waren, die infolge
 Rohstoffmangels oder Rohstoff-Verteuerung entweder im Gewicht gemindert oder im Preise heraufgesetzt worden
 sind. Persil ist als

Wasch-, Bleich- und Desinfektionsmittel

für Kranken-, Woll- und Haushalts-Wäsche jeder Art unübertroffen, da es die Wäsche nicht nur blütenweiß, wie
 auf dem Rasen bleicht, sondern auch gleichzeitig alle Krankheitskeime vernichtet. Es erfordert keine weiteren
 Waschzutaten wie z. B. Seife, Seifenpulver usw., daher billigstes Waschverfahren!

Sie sparen damit wirklich!

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**



„Heilig Geist“

Mainz : Rentengasse
Ab 1. Februar 1915 unter neuer Leitung.

Am Sonntag, den 7. Februar 1915
von nachm. 4 Uhr ab:

ROLLE RAD!

Grosses patriotisches

Eröffnungs-Konzert

ausgeführt von der bekannten Kupferberg-Kapelle.

Ausschank des beliebten und bekömmlichen Qualitätsbieres.

Doppelrad (hell)

aus der Mainzer Aktien-Bierbrauerei [127]
stets frisch vom Fass.

Auswahlreiche Küche.

Gute Bedienung.

Zum Besuche ladet höf. ein

Georg Dachs.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets
in grosser
Vielseitigkeit
am Lager.....



Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365

S. GUTTMANN

P. Metz, Mainz

Königl. Bayer. Hofphotograph
Gründungsjahr 1865

befindet sich nach wie vor
STEPHANSBERG 3

gegenüber der St. Stephanskirche — Telephon Nr. 588.

Herstellung von Portraits in künstl. Auffassung
in allen Druckverfahren: Kohle-, Gummi-
Gravure u. Bromöldrucke, Heimaufnahmen,
Aufnahmen von Erzeugnissen der Kunst und
Industrie zu Reklamezwecken.

Vereinsgruppen-Aufnahmen

Möbelhaus

Friedeberg

MAINZ

1 Liebfrauenplatz 1
1. Stock

liefert kulant jedem
Ehrlichdenkenden auf

Teilzahlung

Anzüge

Paletots

Ulster

Damen-, Kinder

Konfektion aller Art.

Kleiderstoffe und
Manufakturwaren

Während des

Krieges

besonders

günstige

Bedingungen.

Friedeberg

MAINZ

1 Liebfrauenplatz 1
1. Stock.

Presto-Fahrräder

gehören unstreitig zu den besten
Rädern der Welt. Aus
erstklass. Material zusammen-
gestellt, kann man diesen
Rädern auch Strapazen zu-
muten. Darum sehen sie sich
erst Presto an, ehe sie ein
Rad kaufen. — Alleiniger Ver-
treter für Bierstadt u. Umgeb.

Hugo Jansen, Bierstadt,
Wilhelmstr. 2, Ecke Taunusstr.

Automobil-Vermietung,
Spenglererei
und Installations-Geschäft

Im Felde

leisten bei Wind und Wetter
vortreffliche Dienste

**Kaiser's Brust-
Caramellen**

Millionen gebrauchen
sie gegen

Kusten

Heiserkeit, Verschleimung,
Katarrh, schmerzenden
Hals, Keuchhusten, sowie
als Vorbeugung gegen Er-
kältungen, daher hochwoll-
kommen jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeug-
nisse von Ärzten
und Privaten verbürgen den
sicheren Erfolg.

Appetitregende,
feinschmeckende Bonbons.
Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg.
Kriegspackung 15 Pfg., kein
Porto.

Zu haben in Apotheken so-
wie bei: Drogerie G. Ordina,
Otto Grunert, A. Reifen-
berger in Bierstadt.
Ludw. Koch, Leinhardtstr.,
Auzw. Drog. in Bierstadt.

Feldpostbriefe

Grösste Auswahl, sehr preisw., nur tadellose Wa-
ren. Schokolade aller Art und sämtl. bekannten Marken.
Keks u. Biskuits aller Art u. „ „ „ „
Pralinen u. Bonbons „ „ „ „
ferner Kakao, Kaffee und Tee in Würfeln u. „ „ „ „
Hustenbonbons, Rahmmokkabonbons, Hopjes, Ka-
nak- und Rumpelpralinen, Likörpralinen, Lebkuchen,
Honigkuchen, Printen etc. etc.

Schokoladenhaus

Carl F. Müller, Wiesbaden

Hauptgeschäft Langgasse 8.

Filialen: Bahnhofstr. 4, Moritzstr. 15, Wellritzstr. 1

Restaurant „Wocke“

Mainz.

Der Ausschank des weltberühmten

„St. Benno-Biere“

aus der Löwenbrauerei-München
hat begonnen, wozu ergebenst einladet

Restaurateur A. Schmittinger

In Flaschen und Siphons erhältlich Bierkellerei
Greiffenklaustrasse, Mainz. Telephon 28

Hotel Karpfen

O. Fritz, Mainz, Am Brandgraben

bringt seine anerkannt

beste Küche,

sowie hochfeine Weine

in empfehlende Erinnerung.

Spezialität: Lebende Fische

Mittag-, sowie Abendessen v. Mk. 2.-

(Im Abonnement billiger.)

Rums — Arraks — Cognac

in grosser Auswahl,

darunter sehr alte, hochfeinste französische Cognac
zu mässigen Preisen

Jakob Stuber, Wiesbaden.

Molkerei-Süssrahm-

Tafel-Butter

Feinste Qualität in Feldpackung

1/2 Pfd.-Dose Mk. 0.90

1 " " " 1.70

empfiehlt

P. Lehr, Ellenbogengasse 4,
Wiesbaden.

Haus- und Grundbesitzer-Verein

Bierstadt.

Telef. 6016 Geschäftsstelle: Blumenstr. 2a. Telef. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen
von 1-5 Zimmer im Preise von 100-850 Mk.

Zu verkaufen

haben verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohn-
häuser, Bauplätze und Grundstücke in allen Preislagen

Die Geschäftsstelle.

Wo? bekommen Sie billig, schnell und modern

garnierte

Damenhüte?

Im Mode-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Wellritzstr. 2.

Form und alle Zutaten billigt.

Hüte, Mützen, Schir

sewie

Herren- und Knaben-Neuheiten
in grosser Auswahl kauft man gut

und billig im
Hut- und Mützen-Geschäft

von

Jean Nix, Wiesbaden, Bleichstrasse

Elektrische Bahn, weiße Linie (Bierstadt-Dogheim, Dalstein, D.)
Eigene Werkstätte und Mützenmacher.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

81

„Um,“ brummte der Ulan verlegen vor sich hin, „ich habe Befehl, Ihr Haus in Brand zu stecken — es tut mir leid, aber — ich muß den Befehl ausführen.“

„Unser Haus? Großer, allmächtiger Gott!“ rief das arme Kind erschreckt aus. „Es ist ja nicht möglich — aber was haben wir getan, daß wir so schwer gestraft werden sollten?“

Der junge Ulan zuckte mit den Achseln, aber die Mutter rief:

„Was wir getan haben, albernes Ding! Wir sind Franzosen — Franzosen mit Seele und Blut, und hast du etwas anders von diesen Preussens erwartet?“

Der Ulan achtete nicht auf die Schmähworte der Frau.

„Habt ihr das ganze Haus durchsucht?“ wandte er sich wieder an seine Leute, „und keinen Mann darin verdeckt gefunden?“

„Es war niemand weiter darin, Herr Leutnant,“ lautete die Antwort.

„Ordonanz!“ sagte er zu einem neben ihm haltenden Ulan, „reiten Sie rasch zum Major hinauf. Melden Sie, daß eine Haus bewohnten nur Frauen — verstehen Sie mich? — Ob wir es schonen sollten.“

Jeannettes Augen hingen an seinen Lippen — sie sah Mitleid in seinen Zügen und hoffte, und mit zitternden Händen löste sie dabei die festgeschnürten Bänder der Mutter, woran sie auch keiner der Soldaten hinderte. Der Ulan sprengte die Straße hinab.

In gestrecktem Galopp kam der abgesandte Ulan wieder die Straße herauf, und ungeduldig rief ihm der junge Offizier entgegen:

„Nun, was sagte der Major?“

„Anstehen, Herr Leutnant!“ lautete die kurze Antwort, „in einer Stunde würde er die Kontribution beigetrieben haben, und dann müsse alles vorüber sein.“

Der junge Ulan stand einen Moment und hielt seine Unterlippe zwischen den Zähnen, aber was konnte er tun? Der Befehl war von einem höheren Offizier gegeben und mußte befolgt werden — ein Zutwiderhandeln war nicht denkbar, und sich zu Jeannette wendend, sagte er freundlich:

„Fräulein, so weh' es mir tut, so gebietet doch meine Pflicht, Ihr Haus anzuzünden, aber ich will Ihnen gern noch Frist geben, um alles Wertvolle aus dem Hause zu retten. Nur eilen müssen Sie sich, ich darf sonst nicht länger zögern.“

Madame Boiffere hatte ihre Hände wieder frei, aber doch auch wohl jetzt eingesehen, daß sie mit Gewalt nur sich selbst schaden, dagegen nie etwas ausrichten könne. Kaum aber sah sie der Tochter fragenden Blick zu sich erhoben, als sie trotzig und mit zusammengebißnen Zähnen ausrief:

„Nähre dich nicht von der Stelle, Jeannette — traue den Hunden nicht. Wollen sie sengen und brennen, so laß sie es tun. Zum Plündern sind sie ja doch nur in unser Land gekommen, weil sie daheim hätten verhungern müssen.“

„Aber beste Mutter!“

„Kein Wort — keinen Widerspruch. Nicht einen Schritt tust du mehr in das Haus, und wenn wir als

arme Bettler durch das Land ziehen müssen. Aber Sorge dich nicht, Francois und die Seinen werden uns blutig rächen und für jeden Ziegel, den sie hier auf unseren Dächern verheeren, soll eine von ihren Städten niedergebrannt und der Erde gleich gemacht werden.“

„Seien Sie vernünftig, Fräulein,“ drängte der Ulan, „fünfzehn Minuten Zeit kann ich Ihnen noch geben, und wenn sie —“

Die alte Frau schlang ihren linken Arm ingrimmig um die Tochter, und der Offizier sah wohl ein, daß das junge Mädchen, selbst wenn sie gern seinen Rat gefolgt wäre, hier doch keinen Willen mehr hatte, aber er wußte, er konnte sich auf seine Leute verlassen.

„Es sind hier nur zwei Frauen im Hause,“ sagte er zu den ihm nächststehenden Ulanen, „bergt alles, was irgend Wert hat — bringt es hier auf die Straße — den Plunder häuft zusammen, aber rasch, denn wir dürfen nicht mehr lange zögern.“

Die alte Dame hatte nun, besonders mit ihrem eisernen Schürzeisen, wohl kaum einen günstigen Eindruck auf die ruhen Burschen gemacht oder Erinnerungen an die Heimat in ihnen wachgerufen, aber das bleiche, unschuldsvolle Mädchen Gesicht desto mehr. Sie alle hatten Schwestern daheim, an die sie liebend dachten, oder gar noch festere Bande zurückgelassen. Draußen in ihren Diwaks, im peitschenden Sturm oder unter dem Donner der Geschütze hatten sie auch nur gegen Gefahr und Tod anzulämpfen, und ihr Pferd war das einzige Wesen, dem sie ihre Sorgfalt zuwenden konnten. Jetzt stand da, wenn auch neben dem bösen Weibe — ein frisches, jugendliches Mädchenbild, mit gerade solchen Augen, wie sie wohl dem oder jenem daheim zugefunkelet. Es war ein armes, verlassenes Geschöpf, und wie ein Bettler führen die Burschen in das Haus und schleppten an Betten, Wäsche, Kisten und Koffern heraus, was sie nur in aller Hast und Eile schleppen konnten.

Der junge Ulan hatte, mit der Uhr in der Hand, daneben gestanden.

„Ist im Innern genügend brennbarer Stoff angehäuft?“

„Wie eine Fackel brennt's, wenn wir nur mit einem Schwefelholz daran kommen,“ sagte der eine Husar, der eben noch mit einem Koffer auf der Schulter angeschleppt kam.

„Sind noch viel gute Sachen darin?“

„Was jetzt noch drinsteht, mag brennen,“ sagte der.

„Auch drüben alles fertig?“ — Die Straße herunter kam eben wieder eine Ordonanz gesprengt, er durfte nicht länger zögern.

„O, drüben schon vor einer halben Stunde.“

„Anstehen!“ lautete der Befehl, und nach beiden Seiten zu stieg in wenigen Minuten ein leichter blauer Qualm aus den offenen Fenstern heraus, langsam, so lange er sich noch von den inneren Mauern geschützt fand, und sich rasch auseinanderziehend, sobald ihn die außen webende Brise erreichte. Aber er wurde stärker und stärker. — Ulanen und Husaren schleppten noch immer Stühle, Küchenbänke und was sie sonst finden konnten, herbei. Strohsäcke waren schon untergeköpft worden, und jetzt endlich brach die

Flamme prasselnd heraus, züngelte an den Fensterrahmen herum und schlang sich dann hinauf aufs Dach.

Glücklicherweise für die Bewohner von St. Rosaire schlug der Wind gerade in das Feld hinaus, so daß wenigstens für die übrige Stadt nichts zu fürchten war; daß aber in diesen beiden Häusern nicht gelöscht werden durfte, darüber wachte die Truppe und verließ den Platz nicht eher, als bis eine Rettung nicht mehr möglich war.

Indessen hatte auch der Maire mit Hilfe seiner Hauptkasse wie dem Zuschuß einiger der reicheren Bewohner des Ortes die nicht übermäßige Summe von 10 000 Francs aufgetrieben und als Sühne dargebracht. Was auch seine eigenen Gefinnungen dabei sein mochten, er zeigte sich wenigstens höflich gegen den deutschen Offizier und hatte dazu auch alle Ursache, denn die Husaren selbst sahen wahrlich nicht so aus, als ob sie hätten mit sich spielen lassen. Sehr bestürzt aber war er, als ihm schließlich noch offiziell mitgeteilt wurde, daß er die Einquartierung von 10 000 Mann zu gewärtigen habe, die in den nächsten Tagen hier einrücken und St. Rosaire eine kurze Zeit besetzen würden.

„Aber Monsieur,“ fuhr der Maire empor, „zehntausend Mann? — Wir haben nicht achttausend Einwohner im Orte, Frauen und Kinder mit eingerechnet.“

„Desto mehr Platz wird für unsere Leute sein,“ erwiderte trocken der Major. „Allerdings werden die meisten wieder weiter ziehen, aber eine kleine Garnison behalten Sie doch hier, und“ — setzte er drohend hinzu — „behandeln Sie mir die Leute gut; denn kommt ein einziger durch Ihre Schuld zu Schaden, so lasse ich das ganze Nest anzünden — also Gott befohlen!“

Die Trompeter bliesen zum Sammeln — der Zug ordnete sich wieder, und noch stand die Sonne ziemlich hoch am Himmel, als nur noch der in der Ferne aufwirbelnde Staub den Besuch verriet, der die flammenden Gebäude als Erinnerungs- und Mahnzeichen zurückgelassen.

5. Wilde Flucht.

Die Soldaten hatten St. Rosaire geräumt, aber was sie mitgenommen, war die Ruhe der Bewohner, die sich plötzlich aus ihrer geträumten Sicherheit mitten in das Kriegsgetöse hineingeworfen fanden. Dort flammten noch die vom Feinde angezündeten Gebäude, die man jetzt vergebens zu löschen versuchte. Was brennbar darin war, hatte schon die Glut erfaßt und ließ sich, da es noch dazu an Wasser fehlte, nicht mehr bändigen, und schon das Gefühl, daß der Feind hier in ihrer Stadt gewesen und sie — einen Teil der „großen Nation“ — gedemütigt und machtlos zu seinen Füßen gesehen, machte sie, in freilich zweckloser Wut, die Bähne zusammenstürzen.

Und was jetzt? Im Ru verbreitete sich jetzt die Kunde, daß die preussische Armee im Anrücken wäre und St. Rosaire besetzen würde. Einige hatten die letzten Worte des Husaren-Majors gehört und aus der Drohung schon in ihrer Phantasie eine Tatsache zusammengestellt. „Sengen und brennen“, das war ja auch „preussische“ Sitte die Pariser Zeitungen warnten sie ja in jeder Nummer davor und brachten nur immer Beispiele auf Beispiele von neu verübten Grausamkeiten der Barbaren. Die Tatsache, daß sie Madame Boissere, eine alte, würdige Dame, „mißhandelt“ hatten, kam dazu — die jungen Damen in St. Rosaire erinnerten sich an das, was man den Barbaren besonders zur Last legte, und die Panik wurde, schon ehe die Nacht einbrach, allgemein.

Noch war man sich eigentlich nicht ganz klar, wie man die Gefahr von sich abwenden wolle, und ob es nicht doch am Ende möglich sei — was ja auch die Pariser Regierung von ihnen verlangte — das ganze Land aufzubieten und den Feind buchstäblich zu vernichten. Da traf spät abends noch ein Reiter ein, der auf Weispfaden die zurückkehrenden Reiter umgangen hatte und die Bekräftigung des gefürchteten Annahmes brachte. Der Mann wohnte hier in der Stadt und war als glaubwürdig bekannt; als er aber selbst erklärte, die Ankunft der Feinde nicht hier erwarten zu wollen, und sogar noch in der Nacht sein ohnehin müdes Tier vor einen kleinen Wagen spannte und mit den rasch aufgeladenen wertvollsten Sachen landein fuhr, da dachte auch die übrige Bevölkerung an Flucht.

Alle diese kleinen Städte im Innern Frankreichs,

besonders solche, die abseits von einer Eisenbahn liegen beschäftigen und erhalten sich vornehmlich von Acker- und Weinbau wie etwas Viehzucht. Alle diese besitzen aber auch genügend Pferde und Geschirr, Ernte- wie Mistwagen, und als der nächste Morgen anbrach, herrschte ein Leben in St. Rosaire, wie man es seit langen Jahren nicht gesehen. Die ganze Hauptstraße der Stadt — und alle diese kleinen Ortschaften bestehen fast sämtlich aus einer einzigen langen Hauptstraße — war durch eine lange Reihe von Wagen besetzt, und überall wurden diese nicht allein beladen, sondern auch das Vieh aus den Ställen getrieben und in lange Züge geordnet; und kaum hob sich die Sonnenscheibe über den östlichen Bergen, als eine wahre Völkerwanderung gen Westen begann, die größtenteils die benachbarte Festung St. Blois zum Ziel hatte.

Den Wein und die Vorräte hatte man allerdings schon in der Nacht in den Gärten, Kellern oder draußen im Felde vergraben, denn das alles ließ sich ja doch nicht transportieren, auch der größte Teil der Möbel mußte zurückgelassen werden.

Frauen und Kinder wurden auf Wagen gepackt und was sonst noch Platz fand, dazu, und fort rasselten die Fuhrwerke, während viele der ärmeren Bevölkerung in wahnsinniger Verblendung und Furcht ebenfalls ihre dürftige Heimat verließen, indem sie ihre Kinder auf dem Rücken trugen und eine Kuh oder ein paar Ziegen vor sich her trieben.

„Furcht steckt an!“ ist eine unleugbare Tatsache, und wenn viele der Bewohner von St. Rosaire noch nicht im Traum daran gedacht hatten, ihre Häuser preiszugeben und nur die eigene Sicherheit in Flucht zu suchen, so überkam sie doch schon ein eigenes Gefühl der Unruhe, als sie die Rüstungen der Nachbarn sahen, und dieses nahm zu, je mehr dem Beispiel folgten. Die, welche im Begriff standen, zu fliehen, hatten ein Interesse dabei, die schauerlichsten Beispiele von „preussischer Barbarei“ zu erzählen, um ihren eigenen Kleinmut zu rechtfertigen, und in fieberhafter Hast suchten zuletzt Männer noch irgendwo ein Geschirr, oder selbst nur im schlimmsten Falle nur einen Handkoffer zu bekommen, um sich den übrigen anzuschließen und diese gefährdete Gegend zu verlassen.

Auch Madame Boissere ward von den Nachbarn aufgefordert, den Rest ihrer geretteten Sachen auf einen Wagen zu werfen und damit der hier drohenden Gefahr aus dem Wege zu gehen. Die Nacht hatte sie bei einer befreundeten Familie zugebracht, die sich aber auch entschlossen, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Madame Boissere war aber eine resolute Frau. „Sie liesse nicht vor den Preußen“, wie sie erklärte, „sie möchten herkommen und sie ermorden, wie sie so viele Tausende ermordet hätten, aber sie wiche nicht“, und alle Zureden blieben vergebens. Selbst die Vorstellungen, die man ihr machte, daß sie nicht wagen dürfe, Jeannette in die Gewalt dieser schrecklichen Menschen zu geben, verfehlten ihren Zweck. Sie erklärte, daß sie in St. Rosaire bleibe und ihre Tochter mit ihr. In wenigen Tagen lehre ja doch Francois mit seiner bis dahin fertigen Truppe zurück, und dann wären es die Preußen, die laufen müßten, aber nicht sie. Die alte Dame befand sich in einer so furchtbaren, fast unnatürlichen Aufregung, daß alle Vernunftgründe machtlos an ihr abprallten.

Die Familie drang nicht weiter in sie — eigentlich war ihr selbst damit gedient, daß sie ihr Haus nicht ganz schutzlos zu lassen brauchte. Nachdem man also alle der Madame Boissere gehörenden Sachen darin geborgen und in einer Kammer zusammen aufgestapelt hatte, zog sie von dannen, einer sicheren Gegend zu.

Es war eine trübe Zeit in Frankreich, und wir mögen Gott danken, daß uns die tüchtige Leitung unserer Feldherren und die beispiellose Tapferkeit unserer wackeren Soldaten davor bewahrt haben, das alles in unserem eigenen Vaterlande mit durchzumachen und zu erleben. Die armen, unglücklichen Menschen, deren Heimat der Kriegsschauplatz erreichte, hatten von dem Augenblick an keine Heimat mehr, und selbst wenn sie aufs äußerste geschont wurden, konnte die natürlich auf ihre Wohlfahrt keine Rücksicht genommen werden, wo es eben das Wohl des großen Ganzen galt. Sie mögen den eigentlichen Krieg mit verschuldet haben, denn die ganze französische Nation war dermaßen von ihrem Größenwahn befallen, daß auch der ruhigste Bürger im ganzen Lande — so

daß er auf das Kapitel kam — für unzurechnungsfähig angesehen werden mußte. Ja nicht einmal die Frauen darf man davon ausnehmen, denn noch unwissender als die Männer, träumten auch sie nur von aloire und glaubten, daß ihre Truppen die Deutschen ebenso vor sich her treiben könnten, als sie es mit den nackten Insulanern der Südsee, mit Chinesen, Rabhlen und Mexikanern früher getan. Daß war ein Irrtum und die „große Nation“ fing an, sich nach und nach entsetzlich klein vorzukommen, wenn es sich auch noch keiner vor dem andern merken lassen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bücherschrank.

Von Rektor W. Nobedanz (A. F. D.).

1. Die Einrichtung des Bücherschranks.

Nach Belieben kann der obere Teil 4 bis 8 Fächer enthalten, wobei die Höhe des Schrankes maßgebend ist. Die Fächer werden nach oben zu niedriger. Die Dicke der Bordbretter kann 2 Zentimeter betragen. Bei größerer Breite des Schrankes müssen die Bretter etwas dicker sein oder in der Mitte eine Stütze erhalten. Die einzelnen Bücherbretter müssen zur Schonung der Bücher sehr glatt (am besten poliert) und außerdem beweglich sein, d. h. lose auf Leisten aufliegen, damit sie gewendet werden können und sich nicht werfen. Um letzteres zu verhüten, belaste man sie nicht zu sehr. Die Leisten und Enden der Bretter sind grobgezähnt, um durch Zueinandergreifen der Zähne ein Rutschen der Bretter zu vermeiden. Bei einem besonders breiten Schrank bewähren sich für die untere Abteilung Schiebetüren, die auf Rollen über eiserne Schienen laufen, oder sich auf Zapfen drehen, am besten. Der obere Schrank sei mit Glastüren verschlossen. Sie erleichtern den Ueberblick; auch gereichen gut und sauber gebundene Bücher selbst bei einfachster Ausstattung jedem Zimmer zum Schmuck. Wünscht man die Bücher jedoch gegen Staub zu schützen oder dem Auge des Beschauers die verschiedene Größe der Bände eines Faches zu verbergen, so kann der Schrank mit Türen aus matten oder Mouffestiegglas verschlossen sein, oder es wird an der inneren Seite der Türen ein grünseidener Vorhang angebracht und oben und unten mit Ringen versehen, die auf Eisenstäben laufen, so daß er mit Leichtigkeit zurückgeschoben werden kann. Für ganz kostbare, durch Alter oder Ausstattung ausgezeichnete Werke kann innerhalb des Schrankes ein verschließbares Fach angebracht werden. Aufgestellt wird der Bücherschrank zwischen zwei Fenstern, wenn kein Spiegel anzubringen ist. Enthält eine Zimmerwand nur ein Fenster, so bilden zwei rechts und links aufgestellte Bücherschränke eine hübsche Nische.

2. Eine übersichtliche Anordnung der Bücher.

Bei der Aufstellung der Bücher sehe man darauf, daß sie die Fächer ausfüllen. Lieber füge man an den Seiten etwas Unpassendes ein, weil sie dadurch mit der Zeit sehr leiden. Die Aufstellung kann in einer oder in Doppelreihen geschehen. Ist letzteres der Fall, so muß auf jedes hintere Buch durch das vordere hingewiesen werden. Nach vorne kommt also z. B. der erste, nach hinten der zweite Band eines Werkes, oder die Mehrzahl der Werke eines Verfassers steht hinten, und vorne zeigt ein Buch desselben Schriftstellers den Weg zu ihnen. Man kann auch die höheren Bände mehr an die Seitenwände, die niedrigeren in die Mitte stellen, wodurch die Uebersicht erleichtert wird. Das Einordnen kann vom Gesichtspunkte der Schönheit aus geschehen: dann müssen die gleichgroßen Bücher in ein Fach gestellt werden, ohne Rücksicht auf den Inhalt. Auf diese Weise wird an Raum gespart und das Auffinden erleichtert, da sich die Größe eines Buches dem Gedächtnisse sehr bald einprägt. Oder es kann nach der Schwere der Bände geschehen, in welchem Falle die großen, schweren Bände in die mittleren Fächer kommen, um das Herab- und Hinaufheben zu vermeiden, die leichteren in die oberen und unteren. Diese Anordnung weicht von der gewöhnlichen ab, nach der man die schweren Bücher in das unterste Fach legt. Drittens können die ihrem Inhalte nach zusammengehörigen Bücher in ein Fach gestellt werden, wobei man sie alphabetisch ordnet. Die Werke der Meister ordne man nach ihrer literarischen Reihenfolge und ihrem inneren Zusammenhange. Innerhalb der einzelnen Ab-

teilung nehme man so viel als möglich auf die Größe der Bücher Rücksicht. Viertens kann man die selten benutzten Bücher unten und oben unterbringen, während die vielgelesenen so gestellt werden, daß man sie bequem erreichen kann, und schließlich kann jedes Familienmitglied sein besonderes Fach haben. An jedes Fach klebt man einen Zettel mit dem Rufnamen des Eigentümers.

Honig- und Wachsältschungen.

Die Gilde der Nahrungsmittelfälscher kann es sich nicht verlagern, auch den Honig in den Bereich ihrer verwerflichen, die Gesundheit des Volkes gefährdenden Tätigkeit zu ziehen. Es ist kaum zu glauben, mit welcher Unberufenheit diese Sorte von Fabrikanten, Händlern usw. zu Werke geht und das leibliche Wohl ihrer Mitmenschen des schändlichen Mammons wegen aufs Spiel setzt. Es ist aber auch eine sehr profitable Sache mit dem Fälschen des Honigs; denn dem Konsumenten ist es infolge mangelnder Kenntnisse in den meisten Fällen direkt unmöglich, zu unterscheiden, unter denen dieser Schund in den Handel kommt, als Tafelhonig, Speisehonig, Kaiserhonig, Berghonig sowie Speisehonig oder Blütenhonig oder Kunsthonig, machen es dem Käufer natürlich nicht klar, was er vor sich hat. Hier müßte die Regierung einschreiten, und das Wort „Honig“ derartigem Zeuge gegenüber, das mit echtem Honig nichts, aber auch gar nichts gemein hat, als den zu Unrecht geführten Namen „Honig“, verbieten.

Wie wir aus dem bemerkenswerten preisgekrönten Werke „Der Imker der Neuzeit“ von Otto Pauls (mit 199 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln, in Künstlerleinen 7,50 Mark) im Verlage von J. J. Weber in Leipzig, erfahren, sind die Fälschungen selbst verschiedener Natur. Sie bestehen entweder in der Hauptsache aus Kartoffel- und Rüben syrup und ähnlicher Surrogate oder aus verschiedenenartigen Zuckermischungen.

In seltenen Fällen weisen diese Fälskate auch einen verschwindend kleinen Prozentsatz Bienenhonig auf.

Beim Einkauf von Honig ist genau auf die Etikette zu achten. Schon der Name allein kann dem Käufer verraten, welches Erzeugnis er vor sich hat. Die vorstehend angegebenen, hochtrabenden Bezeichnungen suchen dem Konsumenten nur Sand in die Augen zu streuen und decken die Minderwertigkeit des Produktes selbst zu.

Am meisten in die Augen springend ist aber häufig der Preis dieser verwerflichen Fälschungen eines der idealsten und herrlichsten Nahrungsmittel. Ein Pfund Bienenhonig vermag niemand zum Preise von 35 oder 40 Pf. abzugeben. Man hat es entschieden mit einer Nachahmung zu tun, und selbst dann, wenn der Verkäufer die Echtheit auf die Bibel beschwört.

Es sollte tatsächlich nicht möglich erscheinen, daß es Leute gibt, die es mit ihrem Gewissen vereinbaren können, z. B. Fotoshonig als Volksnahrungsmittel anzupreisen. Wären wir doch noch in der guten alten Zeit, der Stabsbüttel hätte Arbeit in Hülle und Fülle.

Es ist selbst für den Fachmann keine leichte Aufgabe zu sagen: „Dieser oder jener Honig ist Fälschung.“ Selbst die Chemie läßt uns hier häufig im Stich. Sie kann nur solche Kunsthonigsorten als Fälschung erkennen, denen außer Zucker auch noch andere Stoffe beigelegt sind; denn reiner Honig ist in Alkohol löslich, während die fremden Bestandteile einen Niederschlag bilden.

Als Schulbeispiel der schweren Erkennung der Honigfälschungen sei am Schlusse noch angeführt, daß Kunsthonig mit Zusatz von Invertzucker, d. i. Rohrzucker, der infolge Behandlung mit verschiedenen Säuren in Dextrose und Dextrin gespalten, überhaupt nicht als solcher zu erkennen ist.

Aber nicht allein der Honig, auch das Wachs unterliegt der Fälschung. Die schändliche Gewinnsucht macht vor nichts Halt. Sie zieht die heiligsten Empfindungen der Menschen in den Kreis ihrer Berechtigungen und scheut vor nichts zurück, warum sollte sie nun das Wachs nicht auch ihren profitablen Gelüsten dienstbar machen. Die häufigsten Verfälschungen des Wachses sind die mit Erdwachs und Paraffin. Ceresin (Erdwachs) wird aus Dolerit, einem in Gallzien vorkommenden braunen, wachsartigen Mineral (Berghonig, Bergwachs) gewonnen.

Paraffin wird aus Kohle, Teer oder auch Torf her-

gestellt und dient hauptsächlich zur Verfälschung der Wachskerzen.

Ein sicheres Erkennungsmittel besitzen wir in der Schwefelsäure, die reines Wachs reslos auflöst, eine Fälschung mit Paraffin und Erdwachs jedoch durch Zurückbleiben eines Bodensatzes kennzeichnet.

Die eiserne Zeit.

Von Martin Riehr.

Etern ist unsere Zeit; es muß alles andere zurücktreten. Es muß! Dieses „muß“ steht in unserm Volk, weil es standgehalten hat im tiefsten Grunde allen Mächten, die gegen die nationale Kraft und das nationale Selbstbewußtsein gewählt haben. Es setzt alles an seine Ehre — seinen eigenen Zwiepakt, seine eigenen Sorgen und jeder einzelne das Teuerste und Liebste. Ein wunderbares Gedicht habe ich gefunden. Wahrlich, dessen Klang ist der eiserne Zeit würdig. Also singt Karl Friedrich Wiegand in der „Täglichen Rundschau“:

Dich, Anabe, will ich küssen
noch einmal vor dem Krieg.
Ich werde sterben müssen —
mein Tod bringt dir den Sieg.

Nimm dann das Haus zum Erbe
und pflüge tief das Land
und weibe, wenn ich sterbe,
er Mutter Herz und Hand.

Dein Vater war stets heiter,
rag' du die Stirne frei —
dein Vater war ein Reiter
der deutschen Reiterei!

Schau, in den alten Fahnen
glüht junges Morgenrot!
Es blasen die Mänen
das Lied vom Keltertod —

Herr Feind, wir werden sterben,
doch nicht beim ersten Schuß.
Ich will erst dich verderben
und siegen, weil ich muß!

Und wenn wir sterbend liegen,
da darf kein Feind mehr stehn,
wir sterben und wir siegen —
wäre's einer gegen zehn!

Wer besser weiß zu sterben,
Herr Feind, den nenne mir!
Der Ruhm gehört den Erben —
Es stirbt kein Volk wie wir!

Scherz und Ernst

— Kanarienvögel gebe man zum Bedecken des Käfigbodens nur scharfen Mauerstrand, also weder weißen noch gelben Flugsand. Dieser ist zu fein, und das Tier atmet die Staubteilchen, die durch jede seiner heftigeren Bewegungen aufgewirbelt werden, ein, was sehr oft zu langwierigen, ja unheilbaren Schleimhautentzündungen Anlaß gibt. Der Vogel ist dann traurig, singt nicht, und was man dagegen anwendet, ist vergebens, da man das wahre Beiden nicht erkennt. Also nur Kiessand auf den Käfigboden streuen: solcher etwas gröbere Sand wird auch gern aufgespuckt, da die Körnchen zur Verdauung beitragen. Natürlich ist alle 5 bis 6 Tage die Reinigung des Käfigs nötig, besonders auch der Sitzhölzer. Hat man solche noch im Vorrat, so braucht man auf deren Trocken nach dem Abwaschen nicht zu warten, und der Vogel erhält bald wieder seine Ordnung. Hohle Stäbe sind empfehlenswert, falls Ungeziefer vorhanden. Der Vogel ist nicht bloß vor Zugluft, sondern auch vor zu grellem Sonnenlicht zu bewahren. Badewasser täglich frisch, aber nicht brunnenkalt; Wasser mit Zimmerwärmegrad bekommt besser, als kaltes Wasser, das mit warmem Wasser „abgeschreckt“ ist.

Noch wäre betreffs der Stäbchen zu bemerken, daß diese nicht zu dünn sein dürfen, da es dem Vogel zur Qual wird, wenn er auf einem Stäbchen sitzt, das er mit den Krallen nicht genügend umklammern kann.

Die Hunde haben ein großes Bedürfnis nach frischem, reinem Wasser. Die Unmöglichkeit, ihren Durst zu befriedigen, ruft Krankheiten hervor. Das Gleiche ist der Fall, wenn sie, von Durstqualen gepeinigt, abgestandenes Wasser von Pfützen und Tümpeln zu sich nehmen. Stellt darum saubere Trinkgefäße, gefüllt mit reinem Trinkwasser, an zugänglichen Stellen der Wohnung oder des Hofes auf! Denkt namentlich auch an die Kettenhunde, und erneuert, unter Auswaschung des Napfes, ihren Wasservorrat täglich mehrmals.

„Der verfluchte Alkohol!“

In der „Königsberger Hartung'schen Zeitung“ gibt ein Leser folgende kleine Szene wieder: In dem Lokal, wo ich ab und zu einen Dämmerhoppchen nehme, sitzt um einen großen runden Tisch mit vielen anderen Stammgästen ein Referendar. Korpsstudent auf zehn Meter Entfernung. Gesicht und Schädel bedeckt mit einem Netz von Schmissen, die mit jedem Schluck aus dem Seidel tiefer erglühn. Ein Schwerverker Kerl, gewaltig in Form, ganz gewiß der Renommiersechter des Korps. Einmal fragt ihn einer, mitten aus Kriegsgesprächen heraus: „Sagen Sie mal, lieber Doktor, warum sind Sie eigentlich nicht im Krieg?“ Der alte Student schaut trübselig auf: „Bierherz!“ antwortet er kurz. „Ach so! Na ja!“ Die Kriegsgespräche gehen weiter. Der Referendar mit den Zeugnissen der Furchtlosigkeit und des Draufgängertums im Gesicht sitzt in schwerem Sinnen. Mit einemmal, nach drei, vier Minuten, schlägt er mit der Faust auf den Tisch, daß die Seidel springen und der kostbare Stoff über die Ränder spritzt, und schreit durchs Lokal: „Der verfluchte Alkohol!“

Ein Freikonzert im Schützengraben.

Daß unsere Feldgrauen im heißesten Kampf, im Granat- und Kugelregen ihren Humor nicht verlieren, beweist eine Schilderung, die der „Börsen-Kurier“ einem aus dem Felde eingetroffenen Brief des Obermusikmeisters Becker von den „Franzosen“ entnimmt. Es heißt darin: „Wir lagen nach langem Marsch bei G. im Vivad und freuten uns angesichts der lieblich dampfenden „Soulaschanonen“, auf eine ausgiebige Nachtruhe. Aber um zweieinhalb Uhr nachts wurden wir plötzlich alarmiert. Unsere Vorposten waren mit starken französischen Kräften in Berührung gekommen, und sofort war das ganze Lager lebendig. Bald war ein heftiges Gefecht im Gange. Die französische Artillerie feuerte aus gedeckter Stellung unaufhörlich. Mit scharfem Pfeifen kamen die Granaten herangefahren, um mit riesigem Krachen zu explodieren. Die feindliche Infanterie schoß ebenfalls sehr lebhaft, ohne aber in der Dunkelheit unsere Stellung richtig erkennen zu können. Ich ging mit meinen Musikern in gedeckter Stellung vor, bis ich den Oberst von R. traf, der mir den Auftrag gab, auch meinerseits an dem höllischen Konzert teilzunehmen. Ich schob mich mit meinen Leuten also bis in die vordersten Gräben vor, ließ die Instrumente auspacken und spielte zur Erheiterung unserer Mannschaften das schöne Lied „O, wie wohl ist mir am Abend“. Nach einiger Zeit, als der Mond, der sich bis dahin hinter dichten Wollenschleiern verborgen gehalten hatte, plötzlich austauchte und das Schlachtfeld mit den plägenden Granaten beleuchtete, begrüßten wir ihn freudig mit der Weise: „Guter Mond, du gehst so stille“, in die die Mannschaften lebhaft einfielen. Einige Zeit später versuchten die Franzosen vorzugehen, und prompt empfingen wir sie mit dem klassischen Schlagern „Pupchen, du bist mein Augensirn“. Die Franzosen schienen dieser Versicherung aber nicht zu trauen, denn sie zogen sich unter dem schallenden Gelächter der Unseren, die glänzend schossen, schnell wieder zurück. Um dem Gegner klar zu machen, wem er sich gegenüber befinde, stimmte ich hierauf den Mahdi-Marsch an, und beschloß das Konzert, gerade, als die Sonne im Osten blutrot emporstieg, mit dem zutversichtlichen Choral „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, in den gar mancher, der im Schützengraben, das Gewehr im Anschlag, lag, kräftig mit einstimmte.“

Uebrigens ist Obermusikmeister Adolf Becker wegen seiner Tapferkeit dieser Tage mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.